

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Band: 29 (1978)

Heft: 4: j

Artikel: Bäder als Aufgabenstellung für den Architekten

Autor: Birkner, Othmar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÄDER ALS AUFGABESTELLUNG FÜR DEN ARCHITEKTEN

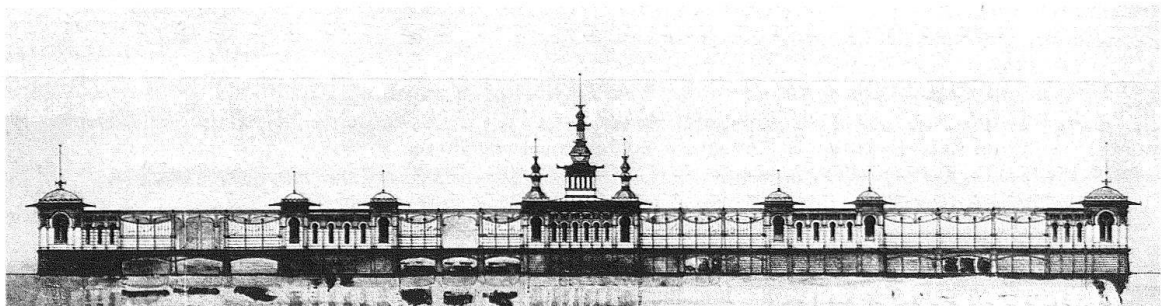
von Othmar Birkner

Vorbemerkung.

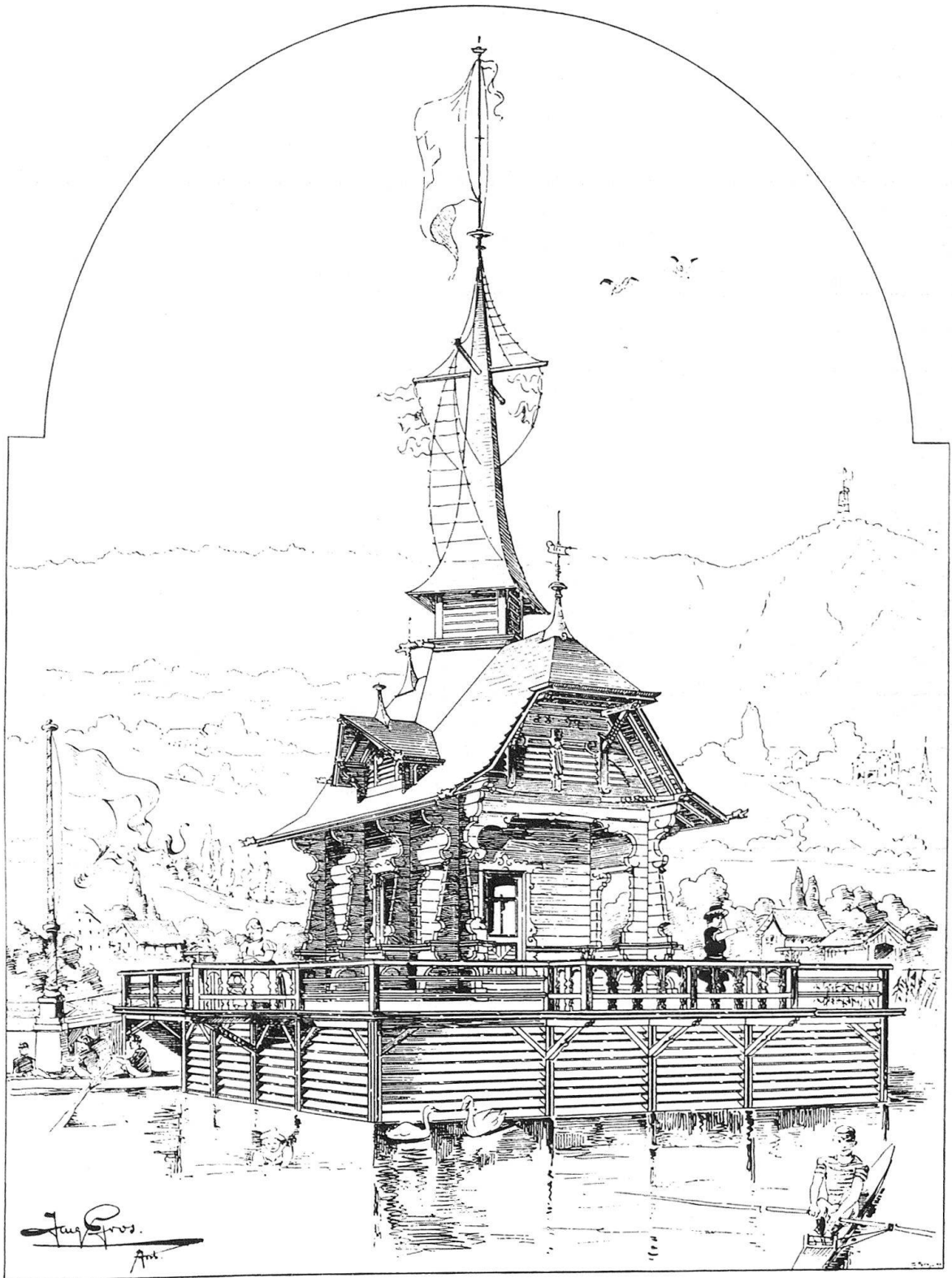
Das Lexikon des «Inventars der neueren Schweizer Architektur» wird versuchen, alle etwa zwischen 1850 und 1920 tätig gewesenen Schweizer oder in der Schweiz engagierten Architekten, Baumeister, Bauingenieure, Baufachleute bzw. Bauausstatter zu erfassen. Dies scheint besonders wichtig, weil die bestehenden Künstlerlexika nicht nur die Baukünstler eher vernachlässigt haben, sondern ausserdem eine zeitliche Lücke aufweisen, die oft gerade die Künstler vor und um 1900 betrifft. Zur Bearbeitung des Lexikons dienen Archive und Fachliteratur, vor allem aber gewinnt man durch das Haus-zu-Haus-Inventar einmalige, im Normalfall nicht erreichbare Hinweise. Ohne diese mühsame Inventar-Arbeit würde man versucht, jene Baukünstler zu bevorzugen, die auf Veröffentlichung in Fachzeitschriften usw. Wert legten oder sich an Wettbewerben beteiligten. Dies waren aber bei weitem nicht immer die Baufreudigsten. Die im Aufbau befindliche Kartei des Lexikons umfasst zur Zeit rund 3000 Fangblätter bzw. Namen und wird zuletzt wohl auf rund 6000 Namen anwachsen.

DIE SPEZIALISIERUNG DES BAUKÜNSTLERS ALLGEMEIN

Das angesammelte reiche Material für das Architektenlexikon lässt in grossen Zusammenhängen auch verschiedene Perspektiven in der Betrachtung des Berufsstandes erkennen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts begegnet uns der universale, sowohl im Hoch- als auch im Tiefbau tätige Architekt. Durch die enorme Zunahme des Bauvolumens zwischen 1850 und 1920 werden die Anforderungen so vielfältig, dass sich im Hoch- und Tiefbau ausgesprochene Spezialgebiete entwickeln. Zuerst entdecken wir freilich fast nur eine scheinbar launenhafte Zuwendung des Architekten zu einem be-



Arche-Noah-Bad am Utoquai in Zürich mit Frauen- und Männerabteilung. 1887 von Architekt William Martin entworfen. – Photo: Baugeschichtliches Archiv Zürich, das im Sommer 1977 eine Ausstellung über «Badanstalten in See und Limmat» durchführte. Das von Heinrich Steinmann aufgearbeitete Material bleibt beim Archiv zugänglich



Entwurf eines Bad- und Bootshauses in Zürich Wollishofen, 1899 von Architekt Jacques Gros im Stile des «schweizerischen Blockbaus» entworfen. – Bildquelle: Architektonische Rundschau, 15. Jg., Heft 7 (1899), Tafel 54

stimmten Stil. Es ist aber nicht zu übersehen, dass sich die Architekten damit auch einem bestimmten Aufgabenbereich verpflichteten. Gottfried Semper war als Meister der italienischen Neurenaissance im Kirchenbau eher erfolglos, während sein Zeitgenosse Wilhelm Keller mit seiner «Keller-Gotik» zum ausgesprochenen Kirchenbauer wurde. Die Frage, ob die Bevorzugung eines Stiles zu einer speziellen Baugattung hinlenkte oder umgekehrt, ist endgültig nicht zu beantworten. Einerseits begegnen uns Architekten wie z. B. Jacques Gros, welcher durch seine Vorliebe für den Chalet- und Schweizer-Häuschen-Stil in erster Linie Festbauten, Landhäuser, Hotels und Bäder an See- und Flussufern baute. Andererseits beobachten wir gegen 1900 deutlich, dass sich die Architekten immer unabhängiger von Stilfragen bestimmten Baugattungen zuwendeten. Um 1900 gab es in der Schweiz bereits einige ausgeprägte Schulhausbauer. Vor 1920 wird schliesslich erkennbar, was heute gilt: Schulbau, Spitalbau, Städtebau usw. werden zu immer selbständigeren Fachgebieten. Ein auf Spitalbau spezialisierter Architekt des 20. Jahrhunderts konnte es sich rein fachlich immer weniger leisten, sich zum Beispiel mit Kirchenbaufragen zu beschäftigen.

DAS BAD ALS BAUAUFGABE ZWISCHEN 1850 UND 1920

Gerade diese Bauaufgabe konnte, wie wir sehen werden, von den verschiedensten Gesichtspunkten her betrachtet werden. Beginnen wir mit einem reizvollen Sonderfall. In der Allgemeinen Bauzeitung von Förster wurden 1836 «Bade- und Schwimmanstalten in Venedig» vorgestellt. Es waren mit Plachen keusch überdeckte Familienbötchen, in welchen man zumindest mit den Füßen im Wasser plätschern konnte. Mit solchen Plänen ging man natürlich zum tüchtigen Bootsbauer.

Zur Jahrhundertmitte wurden die See- und Strombäder immer beliebter. Sie lagen an den Ufern wie kunstvolle Arche-Noah-Bauten, waren manchmal tatsächlich Schwimmkörper, ruhten jedoch meistens auf Pfählen. Diese Zimmermannskonstruktionen waren in der Regel mit Schweizer-Häuschen-Dekorationen romantisch geschmückt und gehörten zum Bauprogramm der Chaletfirmen, deren Kataloge ein reiches Angebot vom Musikpavillon bis zum Landhaus enthielten. Chaletfirmen hatten dort ihren idealen Standort, wo durch reichliches Holzvorkommen bereits die verschiedenen Holzindustrien blühten und ein wachsender Fremdenverkehr genug Bauaufträge verschaffte. Auch der Fremdenverkehr stellte seine besonderen Anforderungen an den Architekten. Schon vor 1900 gab es im Berner Oberland, in Luzern oder Graubünden ausgesprochene Hotelbauer. Der Architekt Karl Balthasar baute beispielsweise nicht nur zahlreiche Hotels im Kanton Luzern, sondern wurde als Hotelspezialist auch nach Rom, Neapel und Kairo berufen.

Zu den interessantesten Bauaufgaben des Fremdenverkehrs gehörten die Kurbäder. Von der Organisation her mussten sie den Hotelarchitekten interessant erscheinen. Dies bewies zum Beispiel 1913 der Wettbewerb für die «Kurbäder in Interlaken». Das Preisgericht wurde von den Schweizer Architekten Marcel Daxelhoffer und Eduard



Bad- und Waschanstalt
in Winterthur,
um 1860 von Stadt-
baumeister
Karl Bareis erbaut

Joos angeführt. Daxelhofer entwarf damals gerade das Hotel «Schweizerhof» in Bern und Joos das Hauptrestaurant für die Schweizerische Landesausstellung 1914.

Die städtischen Wasch- und Brausebäder vor und um 1900 gehörten zum Aufgabenbereich der Stadtbaumeister. Sie waren wie Post, Amthaus oder Museum stolze Monumente einer Stadt. Alle diese Denkmäler der Bildung und Hygiene wurden als ehrenhafteste Aufgabe der Stadtbaumeister betrachtet. Denken wir nur an den Aufgabenbereich eines Karl Bareis um 1860 in Winterthur oder eines Albert Pfeiffer um 1900 in St. Gallen. Stadtbaumeister oder Städteplaner nach 1900 hatten zu solcher Selbstdarstellung kaum noch Gelegenheit. Freibäder oder Sportzentren des 20. Jahrhunderts hatten nicht mehr als Fortschrittsmonumente zu repräsentieren, sondern sie waren Teilbereich grösserer Planungen in Wohnagglomerationen. Dies gilt vor allem für Freibäder mit künstlichen Bassins.

Eines der ersten öffentlichen Bassin-Freibäder in der Schweiz schuf 1910/11 der Architekt Robert Rittmeyer in Winterthur. Gewiss gab es für Rittmeyer kaum eine Bauaufgabe, mit der er sich im Laufe seines Lebens nicht beschäftigt hätte. Aber stets war die Beziehung von Bau und Landschaft von besonderer Bedeutung; man denke zum Beispiel an die Friedhofanlage Rosenberg in Winterthur. In den beiden Jahren, während denen er am Freibad Winterthur arbeitete, war er zugleich Planender und Preisrichter in grösseren Bebauungsplänen für Bern, Olten, Zürich und Winterthur.

HINTERGRÜNDE DES AUFGABENWANDELS

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Wannen- und Brausebädern sowie die Arche-Noah-Strom- und -Seebäder den Hallen- und Freischwimmbädern aus drei Hauptgründen weichen mussten. Die Wasch- und Wannenbäder des 19. Jahrhunderts waren in den Städten eine hygienische Notwendigkeit gewesen. Die grosse Ausstellung der «Hygiene und des Rettungswesens» 1882/83 in Berlin zeigte aber deutlich die Tendenz, die einzelnen Wohnungen mit eigenen Bädern auszustatten. Der Wasserleitungs- und Kanalisationsbau wurde deshalb mächtig vorangetrieben. Der zweite Grund war technischer Art. Vor der Entwicklung des Eisenbetons war die Erstellung grosser Wasserbassins schwierig. Hallenschwimmbäder wie jenes am «Viadukt» in Basel, 1934 vollendet, wurden zu Musterbeispielen wegweisender Bautechnik und beschäftigten eher den Bauingenieur als den Architekten. Der dritte und wohl wichtigste Grund war moralischer Art. Die ganze Organisation der Bäder im 19. Jahrhundert war auf die strikte Trennung von Frauen und Männern abgestimmt. Diese Trennung machte eine kostspielige doppelte Schwimmbassinanlage notwendig. Auch die im Detail so lustigen Arche-Noah-Strom- und -Seebäder waren trutzige Palisaden der Moral. Es war ja grundlegend verboten, sich im Badekostüm in der Öffentlichkeit zu zeigen. Für den Basler Rhein wurde dieses Gesetz an einem denkwürdigen Sommertag des Jahres 1930 aufgehoben! Sofort schwammen übermütige Badenixen der Frauenbadeanstalt zu einem Pfeiler der Wettsteinbrücke. Dies verursachte oben auf der Brücke einen Menschaufmarsch, bei dem ein Radfahrer stürzte und sich das Bein brach, so dass sofort wieder polizeilich eingeschritten werden musste (Erinnerungen an die Schwimmschule, Basler Jahrbuch 1962). Dennoch verschwanden von da an die meisten Arche-Noah-Bäder.

Es gilt nun zu überlegen, mit welchen Zweckbestimmungen man die noch erhaltenen Bäder des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende vor dem Abbruch bewahren könnte. Die Architekten des 19. Jahrhunderts nahmen sich architektonisch die Bäder der Antike und des Orients zum Vorbild. In den Fachzeitschriften erschienen Beschreibungen wie «Öffentliches türkisches Bad in Athen» (Försters Allgemeine Bauzeitung 1847). Man übernahm aber nur formale Elemente, ohne auf die gesellschaftliche Stellung dieser Anstalten einzugehen. Vielleicht liesse sich mit erweitertem Freizeitprogramm eine Renaissance der historistischen Bäder einleiten.